

Schloß Mansfeld

Der vaterländische Gedanke bei Luther

Von Julius Boehmer



Daß Luther ein Deutscher war und sich dessen vollauf bewußt war und darauf außerordentlich stolz war, so daß er sich dessen gelegentlich rühmte („für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich gehören und dienen“: so oder ähnlich klingts öfter aus seinen Worten und Schriften heraus), ist männiglich bekannt und oft betont worden. Kein Geringerer als der katholische Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799—1890), hat dem Ausdruck verliehen und eine Auslegung gegeben, wie sie

deutlicher und prächtiger aus evangelischem Munde gar nicht gedacht werden kann. Er, der vormals Luther und sein Werk mit der in der Pappkirche überlieferten und üblichen Gehässigkeit beurteilt hatte, lernte durch das Jahr 1870 und was sich in demselben zutrug, „diesen Titanen der Geisteswelt“ anders würdigen. In öffentlichem Vortrag bezeichnete er ihn als den „gewaltigsten Volksmann und populärsten Charakter, den Deutschland je besessen“, und brachte folgende schöne Sätze zustande: „Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte. Und es ist richtig: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen: eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied. Und alles, was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu setzen hatten, das nahm sich matt, kraftlos und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten: er redete. Nur er war, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat. Und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verfänger in Sachen der Religion, können nicht anders: sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.“ (Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirche 1872, S. 53.)

Luther hat sich über das, was deutsch ist und was Deutsche sind, auch über Deutschland und deutsche Länder des öfteren ausgesprochen. Freilich in einem anderen Sinn, als wir es zu erwarten geneigt sind. Er urteilt, um mit dem Äußerlichsten anzufangen, die Deut-

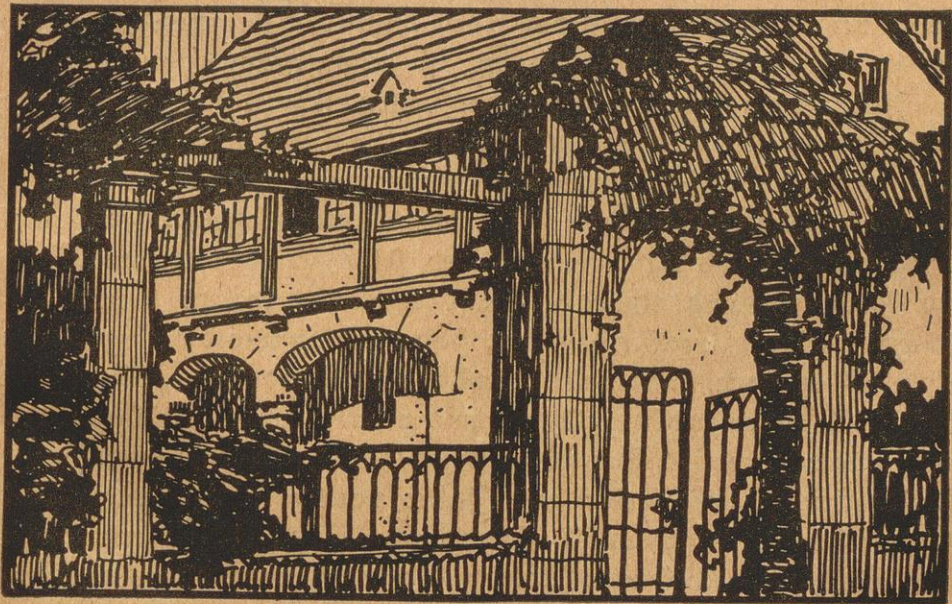
schen seien sonst (gemeint ist: in früheren Zeiten) große (d. h. hochgewachsene) Leute gewesen. Die deutsche Sprache sieht er als die allervollkommenste an. Er erinnert auch, daß die Deutschen vormals wegen ihrer Treue gerühmt wurden, daß sie „die besten und treuesten Kriegersleute“ hätten, und daß ihre treffliche Gesinnung schon in den „feinen Namen“, die sie den Rittern gaben (hier müssen mancherlei seltsame, unhaltbare Namenerklärungen herhalten), zum Ausdruck gekommen sei. Aber vor den Deutschen seiner Zeit bekundet Luther keine allzugroße Hochachtung und ähnelt darin den Propheten des alten Bundes, die bekanntlich dem „auserwählten“ Volke einen einzigartigen Sünden Spiegel vorhielten und sozusagen kein gutes Haar an ihm ließen, so daß sie ernsthaften Beurteilern als „Antisemiten“ ersten Ranges erscheinen müssen, und was an ihnen Lößliches sei, sich ganz und gar auf gewisse gute und große (allermeist aber verkannte und verachtete) Gnadengaben Gottes beschränkt. Luther meint ebenso wiederholt, daß die Deutschen in den letzten Zeiten (er versteht darunter seine Zeit) aus der Art geschlagen seien. Er nennt sie ein wüßtes, wildes Volk; bezeichnet sie als Bestien und unvernünftige Leute. Er beschuldigt sie des gewohnheitmäßigen Raubens und Stehlens. Er sagt ihnen nach, daß sie im Ruf der Trunkenheit und Völlerei stehen, und nennt den „Sauf“ ihren Teufel und Abgott. Weiter wirft er den Deutschen allgemein vor, es mangle ihnen an Verstand, Wissenschaft und Fleiß; sie hätten keine „adeligen“ Gedanken, sie hingen allem Neuen (er hätte auch sagen können: Fremden, Ausländischen) nach, im weltlichen und geistlichen Stande sei „welsch Regiment“ eingerissen. Desungeachtet aber (oder ebendeswegen?) seien die Deutschen bei anderen Völkern verachtet und würden namentlich von den Welschen (= Italienern) gering geachtet und verspottet. Sie würden zwar von ihren Feinden nicht zu überwinden sein, wenn sie einig wären, wenn Deutschland nur einen Herrn hätte. Aber in deutschen

Landen „hindere“ ein Fürst und Herr den anderen: die Uneinigkeit, die mit der Fülle deutscher Mundarten und „Tochtersprachen“ Hand in Hand geht, war damals wie allezeit das deutsche Erbübel.

Das wichtigste, ja entscheidende aber war Luther naturgemäß die Stellung der Deutschen zum Evangelium, zur Reformation. Hier sagt er nun zwar gelegentlich, die Deutschen wären „allezeit am Glauben gehangen“. Viel öfter aber betont er, wie trotzdem so reichlich ihnen Gottes Wort gebracht worden sei, ihre religiösen Verhältnisse früher (vor seiner Zeit) traurige gewesen seien. Und immer wieder wirft er den Deutschen vor, wie undankbar sie sich für die lautere Predigt des Evangeliums erwiesen, wie sehr sie die ihnen gewordene „Christliche Freiheit“ mißbrauchten, wie arg sich die deutsche Nation am Evangelium versündigt habe und dergleichen. In allen Ständen herrsche die Sünde, und alle bedürften der Buße. Luther unternimmt es darum mannigfach, dem deutschen Volke wegen seiner Verachtung des Wortes Gottes viel Unheil zu weissagen. Gelegentlich oder nebenbei wird auch, in Kennzeichnung des Bundes zwischen Ausländerei und römisch gerichteter Frömmigkeit, der den Deutschen geläufig ist, getadelt, wie Deutschland dem Papste mehr nach Rom gebe als früher den Kaisern, indem Deutschland (laut dem Ausspruch des Aeneas Silvius) die Lasten, die der Papst ihm auferlege, zu tragen verpflichtet sei, weil der Papst ihm ja „das heilige römische Reich zugewendet“ habe, während doch in Wirklichkeit der Papst das arme Deutschland, an sich ein gutes und fruchtbares Land, jetzt freilich durch den Bauernkrieg verwüstet, am liebsten ganz in seinem eigenen Blut ersoffen sehen möchte.

Allein, so mannigfaltig Luthers Aussprüche über deutsch, die Deutschen und Deutschland auch lauten mögen — die vorstehenden Proben haben das wohl zur Genüge dargetan —, nicht ein einziges Mal findet sich in diesen Zusammenhängen der Gedanke daran oder

auch nur eine Andeutung davon, daß es hier um das Vaterland gehe. Deutschland und deutsch waren für Luther hohe Wirklichkeiten, mehr als Begriffe geographischer, kultureller, ideeller Art. Hier lag wohl eine völkische und sprachliche Einheit vor, aber von einer volkswirtschaftlichen, viel weniger von einer staatlichen und nun gar erst von



Luthers Geburtshaus

einer geistig/sittlich/religiösen konnte nicht entfernt die Rede sein. Es gab noch kein deutsches Vaterland. Die Deutschen alle und einzeln kannten und hatten (wohl ein Vaterland, aber) kein deutsches Vaterland. Ein einheitliches, einiges Vaterland war auch nicht einmal in der Idee, nicht einmal als Ziel, als Gegenstand des Wünschens und Trachtens, des Gebets und der Arbeit vorhanden. Der vaterländische Gedanke in dem Sinne, wie wir ihn nehmen, als deutscher Gedanke,

lag gänzlich außerhalb des Gesichtskreises Luthers wie seiner Zeitgenossen. Der ganze mit diesem Mangel verbundene, der ganze vaterländische Jammer muß einen packen, wenn man in Luthers Türkenchriften liest, wie man schon damals in Deutschland weithin, um allerhand Nöten zu wehren, des Türken Einbruch in deutsche Lande wünschte, wobei natürlich jeder den Nachbar und den Nachbarbezirk meinte und sich selbst verschont sehen wollte. Ähnliches ist bekanntlich auch während des Weltkriegs oft genug geäußert worden, mit dem Unterschied nur, daß in unseren Tagen einzig die Hefe des Volkes solch frevelhaftes Begehrt hegte, während unter Luthers Zeitgenossen auch sogenannte bessere Leute und Bürger zustimmten.

Gewiß hatte der Deutsche, Luther eingeschlossen, auch damals sein Vaterland, das Land seiner Väter, seine Heimat mit ihren Sitten und Bräuchen und Eigenheiten; das Land, woran Gemüt und Innerstes hingen, wofür das Herz höher schlug und die Begeisterung lohnte. Aber noch hatte kein Ernst Moritz Arndt sein „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gesungen und gefragt, noch die Antwort gefunden und gegeben: „Das ganze Deutschland soll es sein.“ Noch zu Arndts Zeiten, geschweige 300 Jahre vorher lautete es wirklich: Pommerland, Westfalenland, Schweizerland, Tirol, Märkerland usw. Auf die Frage nach seinem Vaterland hätte Luther, nein hat Luther oft genug mit Genugtuung und Stolz, mit Freude und Beglücktheit, aus tiefstem Herzensgrunde geantwortet: die Grafschaft Mansfeld, nicht mehr und nicht weniger.

Ein kleines Vaterland fürwahr, ja wie die Verhältnisse liegen oder vielmehr damals lagen: ein Kleinliches Vaterland. Nicht nur stand es unter der Herrschaft des weitverzweigten Mansfelder Grafengeschlechts und war demzufolge in viele kleine und kleinste Teile gespalten. Sondern es bestanden hier auch so elende und verrottete Zustände, die mancherlei aufeinanderfolgenden und gleichzeitigen Herr-

scher aus dem Grafengeschlecht boten so viel Anstöße und Mängel, so viele wenig vorbildlichen Erscheinungen dar, daß man meinen möchte, Luther sei eines größeren und besseren Vaterlandes würdig gewesen. Allein um so höher ist eben darum Luthers Vaterlandsliebe zu schätzen. Das Vaterland war für den Reformator kein bloßer Gedanke, es mußte denn sein, daß es sich um das große deutsche Vaterland handelte, das Luther ja nie so genannt hat. Aber sein ganzes Herz ging ihm auf, sein Leben war er bereit einzusetzen, hat es tatsächlich eingesetzt und geopfert, wo es sein von ihm so genanntes und so gefühltes Vaterland, die Mansfelder Grafschaft, galt.

Wenn Luther betet: „Du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes bis zum Ende ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit rechter Erkenntnis deines Worts gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt inne werde, du habest mich darum gesandt“, so hat er in diesen großartig klingenden und großen Worten seine Mansfelder Heimat gemeint. Die Grafen hat er immer als seine „lieben Landesherren“ bezeichnet und ihnen seine ergebene, ehrfürchtige, „kündliche“ Gesinnung versichert und unbeschadet seiner unerschrockenen Bezeugung der Wahrheit gegen sie — bei einem Luther, der vor Kaiser und Papst feststand, selbstverständlich — bewiesen. Mit 14 Jahren hat Luther das Mansfelder Ländchen verlassen und es seitdem, ebenso wie dessen Hauptstadt Eisleben, wo er geboren war, nur gelegentlich — man mag im ganzen acht Male ausrechnen — berührt. Sein persönlicher Aufenthalt und Verkehr im „Vaterlande“ ist also nur von geringem Umfang gewesen. Allein was man hier vermissen möchte, das ersetzt Luther mehr als reichlich durch einen regen Briefwechsel, der ihn mit allerlei Personen der Mansfelder Lande verband. Wer diesen Briefwechsel in seiner Vielseitigkeit und seinem Reiz kennenlernen möchte, sei auf die Sonntagsbeilage des Eisleber Tageblatts verwiesen, wo er seit Neujahr 1920 in vollem Umfang erschienen und

gewürdigt ist. Das beste aber, was Luther für sein Vaterland getan hat, war: „er starb fürs Vaterland“ (vgl. 2. Mak. 8, 21. 14, 18). Seine letzte Reise von Wittenberg nach Eisleben, ein vaterländischer Hilfsdienst im besten Sinne des Worts, hat ihm das Leben gekostet. Alle wußten es, und er selber hat es ausgesprochen, daß er bei der längst vorhandenen Gebrechlichkeit seines Leibes mit dieser Winterreise sein Leben aufs Spiel setzte. Aber er selber wollte es also haben, seinem Vaterland und seinen Landesherren zulieb, damit in seinem Vaterland und dessen Herrscherhäusern Einigkeit und Eintracht wiederhergestellt würden. Und sie sind wiederhergestellt worden, in heißem Bemühen und harten Kämpfen: aber sie haben dem Reformator das Leben gekostet. Aus vaterländischer Begeisterung, in vaterländischer Opferfreudigkeit, mit vaterländischem Heldennut, kurz: für den vaterländischen Gedanken litt und stritt, lebte und starb Martin Luther.

